



„Rhabarberlikör“

Wenn es auch heuer langsam geht mit der Natur, trotzdem gibt es ihn schon - den Rhabarber. Die „fremdländische Wurzel“, der Name setzt sich zusammen aus rheum = Wurzel und barbarus = fremd, ist zwar schon im 18. Jahrhundert von ihrer Heimat in der Himalaja-Region über Russland im westlichen Europa angekommen. Früher wurde ziemlich viel davon genossen – kurz vor dem 2. Weltkrieg wurde in Deutschland noch auf einer Fläche von rund 1.700 Hektar Rhabarber angebaut.

Rhabarber ist sehr gesund und hat bis zum Johannitag Saison, dann sollte er nicht mehr geerntet werden. Darum hier ein Rezept – aber einmal kein Kuchenrezept, sondern einen Rhabarberlikör. :

Man benötigt:

3 kg Rhabarber, 350 g braunen Kandiszucker, flüssiges Vanillearoma, 1 P. Vanillezucker, 0,7 l Wodka

Aus dem frischen Rhabarber im Entsafter Saft herstellen. Das ergibt eine Menge von ca. 1,5 Ltr. Den Saft durch ein feines Tuch gießen. Anschließend mit dem Kandis- und Vanillezucker verrühren. Wodka dazugießen und den Likör gut durchrühren.

Mit dem Vanillearoma abschmecken.

Den Rhabarberlikör in Flaschen abfüllen und vier Wochen ruhen lassen.

(aus „unser Landfrauenkalender“)



„Am Schluß no was zum Lacha – aus dem Religionsunterricht“

Der Herr Pfarrer erzählt die Vertreibung von Adam und Eva aus dem Paradies. Fragt er Gastwirtssohn Bepperl, der mal wieder nicht aufgepasst hatte: „Bepperl, warum wurden Adam und Eva aus dem Paradies vertrieben?“ Antwort „Wahrscheinlich wegen Überschreitung der Polizeistunde.“

Der Herr Pfarrer beschreibt weiter den Sündenfall und zeigt ein Bild des Engels mit dem Flammenschwert, der am Tor des Paradieses steht. „Kinder, was werden sich Adam und Eva gedacht haben, als sie so schmachlich aus dem Paradies gehen mussten? Jackerl zeigt auf den Erzengel: „De werdn sich denkt habm - wenn der da furt ist, na gehma wieder eine“

17. POST FÜR SIE VON DER



*Liebe Nachbarin,
lieber Nachbar,*

ist das nicht ein verrücktes Mai-Wetter in diesem Jahr. Die Eisheiligen haben uns verschont, was das Eis anbelangt, aber sonst wars nix mit'm Mailüfterl. Die Himmelfahrtswoche war ja früher die Woche der Bittgänge und am Freitag nach Himmelfahrt, der „Schauerfreitag“ - der machte heuer seinem Namen alle Ehre. Dabei hieß er so, weil da die Bauern um genug Regen und gedeihliches Wetter für die Felder beteten. In alle Filialkirchen einer Gemeinde wurde damals gegangen, der Weg führte durch Wald und Flur, Groß und Klein war dabei. Bis zu sieben Stunden war man mancherorts unterwegs, wengleich auch zwischendrin Pausen in einem Wirtshaus eingelegt wurden. Das ist lange her und bevor ich weiter erzähle – wie geht es Ihnen denn?

Langsam scheint die Situation besser zu werden und die Coronazahlen sinken. Trotzdem dürfen wir nicht nachlässig sein. Unsere Masken werden wir schon noch ein bisserl brauchen. Aber es gibt Schlimmeres mein ich.

Vor kurzem spielte ich mit meiner Harfe in einer Klinik des Ordens der Barmherzigen Schwestern in München. Der hl Luise - Mitbegründerin dieses Ordens – gedachte man am 11. Mai, dem Tag ihrer Heiligsprechung. Es war das erste Mal seit langem, daß in dem Krankenhaus ein wenig gefeiert wurde. Seit über einem Jahr arbeitet man dort am absoluten Limit. Das gesamte Personal ist am Rande der Kraft, viele waren infiziert, eine Krankenschwester ist gestorben. Es ist nicht zu beschreiben, was dieses Jahr dort und in vielen Kliniken vom Personal gefordert hat. Darüber zu hören oder zu erleben, wie manche Menschen über das alles hinweggehen und nur an sich und die eigene Befindlichkeit denken, macht wirklich ärgerlich - um nicht zu sagen wütend.

Hoffen wir, daß mit der Impfung und unserer Vorsicht die Situation besser wird und bleibt.

Nun aber wieder ein wenig was aus dem Jahreskreis und was mir dazu einfällt. Fangen wir an mit einem Heiligen, der bei uns in Hohenkammer auf der Schlossbrücke steht und die Menschen zum Schweigen auffordert.

*Herzliche Grüße, bleiben Sie gesund
und freuen Sie sich auf wärmere Tage!*

Ihre Nachbarschaftshilfe Hohenkammer



Geschichten aus dem Jahreskreis

„Johannes Ne Pomuk , am 16. Mai“



Nein, ich habe mich nicht verschreiben (wenn das auch öfter mal vorkommt) - diesmal nicht.

Johannes Welflin stammte ne = von/aus Pomuk, Südwestböhmen und wurde 1345 geboren. Er war

hochgebildet, studierte Recht und Kirchenrecht, hatte einen Dokortitel, die höheren kirchlichen Weihen und wurde dann Generalvikar des Prager Erzbischofs Johannes. Der Erzbischof aber lag in heftigem Streit mit dem böhmischen König Wenzel, der darin gipfelte, daß der Erzbischof aus Prag floh. Der König ließ unter anderem Johannes Nepomuk verhören und foltern. Was er von ihm wissen wollte ist unklar. Letztlich wurde Nepomuk schwer verletzt gefesselt und von der Karlsbrücke in die Moldau geworfen, wo er ertrank. Die Legende besagt, dass Nepomuk nicht preisgeben wollte, was ihm die Königin in der Beichte im anvertraut hatte und er deshalb sterben musste.

Johannes Nepomuk ist oft auf Brücken dargestellt, als Priester mit einem Kreuz in der Hand und einem Kranz von 5 Sternen auf dem Haupt, die das lat. Wort „tacui = Ich habe geschwiegen“ bedeuten. Er ist u.a. der Patron von Böhmen und Bayern, Beichtväter, Flößer, Schiffer und Müller.

Der Kult um Johannes Nepomuk verbreitete sich weit. In Freising und Inkofen wurden Johannes-Nepomuk-Bruderschaften gegründet; Wallfahrtsorte in unserem Erzbistum sind Inkofen und Pfrombach.

„Christi Himmelfahrt“

Er ist zwar schon vorbei, der „Auffahrtstag“ aber ein paar Wort doch noch dazu. Genau 40 Tag nach Ostern begehen wir Christi Himmelfahrt.

Die Zahl 40 begegnet uns im Jahreslauf und im Leben immer wieder. 40 Tage fastete Jesus in der Wüste, die Fastenzeit vor Ostern (und auch vor Weihnachten) dauert(e) 40 Tage, eine Schwangerschaft 40 Wochen, Jesus wurde 40 Tage nach Weihnachten im Tempel vorgestellt usw.

An Christi Himmelfahrt wurde vielerorts die Auffahrt Jesus in den Himmel nachgestellt, nicht so eindrucksvoll wie bei uns auf dem Altar. Vielmehr wurde eine Christusfigur durch ein Loch in der Kirchendecke (hl. Geist-Loch) nach oben gezogen. Dabei beobachtet man ganz genau, in welche Richtung der Jesus schaute, bevor der den Blicken entwand.



Man sagte nämlich: „Da wo er hischaugt - der Herr, wenn er einishlaift ins Loch, da kemmen des ganze Jahr de Wetter her.“



Der Brauch des Aufziehens wurde in der Säkularisation verboten. Mancherorts, wie in Anzing wurde er wiederbelebt. Vielleicht ja auch die Sitte am Himmelfahrtstag „a fliagats Fleisch“, also Geflügel auf den Feiertagstisch zu bringen.

(Hl. Geist Loch in Mittermarbach, Langhaus)

„Pfungsten“

Ich denke, ich muß an dieser Stelle nicht erklären, was wir an Pfingsten feiern. Für viele aber ist dieser Tag nur mehr ein Tag mit verlängertem Frei.

Was das Brauchtum anbelangt, ist vieles vergessen und verschwunden. „Veni sancte Spiritus - komm heiliger Geist“ betet der Pfarrer immer noch in der Kirche, aber es kommt keine Figur in Gestalt einer Taube mehr aus dem „Hl. Geist-Loch“ herunter geschwebt. Im 18. Jh. ließ man durch das Loch in der Decke sogar Feuerfunken herunter-regnen. Symbol für die Feuerzungen, in denen der Hl. Geist auf die Menschen kam. Das wurde verboten, dann regnete es Blätter der Pfingstrose als Ersatz. Die Gläubigen versuchten diese zu erhaschen, denn sie brachten Glück. An Pfingsten sagte man „der Hl. Geist fliegt über das Land“ und so öffnete man die Stubentüren weit, daß er herein konnte oder man stellte kleine Birkenbäumchen auf, daß er sich darauf ausruhen konnte.

Etwas weniger Nettos wurde auch manchmal aufgestellt. „Pfungstloda bzw. -dirn oder Pfungstlümmele“. Den „ewigen Hochzeitern und Hochzeiterinnen“, die sich nicht entschließen konnten zu heiraten oder gar freizügig tändelten, wurde eine ausgestopfte Strohpuppe auf den Dachfirst oder hoch oben in den Hausbaum gesetzt. Besonders die jungen Mädchen fürchteten diesen Schandpfahl. Denn mit so einem „Scherz“ konnte ganz leicht der Ruf eines Mädchens völlig ruiniert werden - mit den schlimmsten Folgen. Wie schlecht es um die Stellung der Frau und Dienstmägde noch vor wenigen Jahrzehnten bestellt war, ist ein anderes Thema. Es ist nicht schade, daß dieser Brauch verboten wurde.

Pfungsten galt früher als Fest der Viehzüchter. Weil vielfach erst hier die Tiere auf die Weide getrieben wurden und dabei der Ochse, als Anführer der Herde geschmückt wurde, gibt es noch heute den Spruch:

„Der oder die ist aufputzt wie a Pfungstochs“



Mit Pfingsten endet der Festkreis der großen Kirchlichen Feiertage. Die Festtage werden rar. Feldarbeit und Ernte treten in den Vordergrund.